

Kurt Pätzold

DER ÜBERFALL

**Der 22. Juni 1941:
Ursachen, Pläne
und Folgen**

edition ost

Über dieses Buch

Deutschland führte bereits zwei Jahre Krieg, als es die Sowjetunion überfiel. Berlin hatte Moskau wie auch das eigene Volk mit einem im Sommer 1939 geschlossenen Vertrag ruhigstellen wollen, obgleich die Idee eines Raub- und Vernichtungskrieges im Osten seit Jahrzehnten die politische Klasse Deutschlands beschäftigte. Teilte aber die Mehrheit der Deutschen diese Intentionen? Der Faschismusforscher Kurt Pätzold hat die vom faschistischen Sicherheitsdienst (SD) und anderen Nazi-Institutionen zusammengetragenen Stimmungsberichte – vox populi – aus dem Jahr 1941 intensiv untersucht, um diese Frage zu beantworten. Zudem beschäftigte sich der Historiker damit, wie die Nazipropaganda auf Rückschläge reagierte. Die Aussagen wie auch 63 zum Teil weitgehend unbekannt oder vergessene Dokumente werfen ein erhellendes Licht auf das erste halbe Jahr des sogenannten Ostfeldzuges, der Ende 1941 vor Moskau gestoppt wurde.

Über den Autor

Kurt Pätzold, Jahrgang 1930, geboren in Breslau, studierte in Jena Geschichte, Philosophie und politische Ökonomie. Später ging er nach Berlin und konzentrierte sich dort auf Lehre und Forschung auf seinem Gebiet: deutscher Faschismus und Imperialismus. Aufsehen erregte er mit Publikationen zum Dritten Reich und der Judenverfolgung, darunter »Geschichte der NSDAP« und »Rudolf Heß. Der Mann an Hitlers Seite«. Zugleich beschäftigt sich Pätzold zunehmend mit peripheren Themen, die im weitesten Sinne den kulturhistorischen Hintergrund für den deutschen Nationalismus, Militarismus und Rassismus bilden. Zuletzt erschienen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe »1914. Das Ereignis und sein Nachleben« (2014), »Kein Platz an der Sonne. Hundert Jahre danach und wenig gelernt« und »Faschismus-Diagnosen«.

Sämtliche Inhalte dieser Leseprobe sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen ohne vorherige schriftliche Genehmigung weder ganz noch auszugsweise kopiert, verändert, vervielfältigt oder veröffentlicht werden.

ISBN 978-3-360-01878-6

© 2016 edition ost im Verlag Das Neue Berlin, Berlin
Umschlaggestaltung: Buchgut, Berlin, unter Verwendung eines Motivs von ullstein bild – Heinrich Hoffmann
Fotos: Aus »Der Fall Barbarossa. Der Krieg gegen die Sowjetunion in unbekanntenen Bildern«, Das Neue Berlin, Berlin 2011
Die Bücher der edition ost und des Verlages Das Neue Berlin erscheinen in der Eulenspiegel Verlagsgruppe.

www.eulenspiegelverlag.com

Inhalt

Vorwort	9
Aus der Reichsgerüchteküche	15
»Möge uns der Herrgott helfen«	20
Antriebe und Ziele	31
»Von Finnland bis zum Schwarzen Meer«	44
Die Katastrophe	53
Das Bündnis	64
»Angriffsziel Moskau«	69
Der 6. Dezember 1941	86
Versprechen und Illusionen	97
»Gesundheitlich geht es mir soweit ...«	
Briefe des Gefreiten T. von der Ostfront	103

Dokumente

1. Hitlers Weisung zur Kriegsvorbereitung gegen die Sowjetunion, 21. Juli 1940	119
2. Hitler über die Haltung Russlands, 4. Oktober 1940	121
3. Unterredung Hitlers mit Molotow am 12./13. November 1940	122
4. Hitler zur Kriegslage vor führenden Militärs, 5. Dezember 1940	125
5. Weisung Nr. 21. »Fall Barbarossa«, 18. Dezember 1940	127
6. Aufmarschanweisung des Oberkommandos des Heeres, 31. Januar 1941	130
7. Ulrich von Hassell, absehbare Folgen. Tagebuch, 2. März 1941	131
8. Hitlers Rede vor der Generalität, 30. März 1941	132
9. Lilli Segal, Untrügliche Anzeichen, Frühjahr 1941	134

10. Grundsätze der Ausplünderung der Sowjetunion, 2. Mai 1941 _____	135
11. Rede Hitlers vor dem Deutschen Reichstag, 4. Mai 1941 _____	136
12. Die Nichtahndung militärischer Verbrechen durch deutsche Soldaten beim Ostfeldzug, 13. Mai 1941 ____	139
13. Georgi K. Shukows Schreiben an J.W. Stalin, 15. Mai 1941 _____	140
14. Russland-Gerüchte im Reich, 19. Mai 1941 _____	141
15. Rundfunkrede Franklin D. Roosevelts, Washington, 27. Mai 1941 _____	142
16. Weisung Nr. 32 (Entwurf): Fortsetzung nach Erfolg »Barbarossa«, 11. Juni 1941 _____	146
17. TASS-Mitteilung, 14. Juni 1941 _____	148
18. Joseph Goebbels, Tagebuch, 16. Juni 1941 _____	149
19. Hitlers Rede am 22. Juni 1941 _____	150
20. Befehl an die Soldaten der 7. deutschen Infanterie-Division, 22. Juni 1941 _____	153
21. Geheime Weisung des Propagandaministeriums an die deutsche Presse, 22. Juni 1941 _____	154
22. Rundfunkansprache Wjatscheslaw M. Molotows, 22. Juni 1941 _____	155
23. Radio-Ansprache Winston Churchills, 22. Juni 1941 _____	157
24. Der erste Wehrmachtsbericht von der Ostfront, 22. Juni 1941 _____	163
25. Tagebücher, Briefe, Memoiren, 22./23. Juni 1941 ____	164
26. Erklärung des Unterstaatssekretärs der USA Sumner Welles, 23. Juni 1941 _____	171
27. Thomas Manns Rundfunk-Rede an die Deutschen, Juni 1941 _____	173
28. Aufruf des Zentralkomitees der KPD, 24. Juni 1941 _____	174
29. Der katholische Feldbischof »Zu dem großen Entscheidungskampf im Osten«, 29. Juni 1941 _____	175
30. J.W. Stalin, Radioansprache am 3. Juli 1941 _____	176
31. Franz Halder, Kriegstagebuch, 3. Juli 1941 _____	182

32. Franklin D. Roosevelt, Botschaft über Maßnahmen gegen weitere deutsche Aggressionen, 7. Juli 1941	183
33. Moskauer Vereinbarung zwischen der UdSSR und Großbritannien, 12. Juli 1941	185
34. Die Ziele der Okkupation, Besprechung bei Hitler, 16. Juli 1941	186
35. Aussonderung und Ermordung der sowjetischen Führungsschicht und der Juden, 17. Juli 1941	188
36. Weisung des OKW Nr. 33, 19. Juli 1941	189
37. Erklärung der Londoner Gruppe der Sozialistischen Arbeiterpartei, 20. Juli 1941	190
38. Deutsche Feldpostbriefe aus dem Ostfeldzug	191
39. Veränderte Sichten auf die Sowjetunion	194
40. Atlantic-Charta, 14. August 1941	196
41. Weisung des OKW Nr. 35, 6. September 1941	197
42. Hitlers Befehl an die Soldaten der Ostfront, 2. Oktober 1941	198
43. Hitlers Rede am 3. Oktober 1941	201
44. Befehl zum »Verhalten der Truppe im Ostraum«, 10. Oktober 1941	204
45. Stalins Rede am 7. November 1941	205
46. Hitlers Rede am 8. November 1941	209
47. Die Ernährung sowjetischer Kriegsgefangener, Besprechung 112 am 13. November 1941	211
48. Befehl zur Ausrottung des »jüdisch-bolschewistischen Systems«, 20. November 1941	212
49. Tagebuchblätter eines Rückzuges, Dezember 1941	213
50. Wehrmachtberichte eines Rückzuges, Dezember 1941	215
51. Hitlers Rede am 11. Dezember 1941	216
52. Wehrmachtberichte, 6. bis 31. Dezember 1941	219
53. Hitlers Befehl vom 18. Dezember 1941	222
54. Hitlers Aufruf an die Soldaten des Heeres und der Waffen-SS, 19. Dezember 1941	223
55. Kriegstagebuch der Heeresgruppe Mitte, 19. Dezember 1941	225

56. Hitlers Tagesbefehl an die Wehrmacht, 31. Dezember 1941 _____	226
57. Hitlers Aufruf an Partei und Volk, 31. Dezember 1941 _____	228
58. Deklaration der Vereinten Nationen, 1. Januar 1942 _____	230
59. Brief Alfred Kurellas, 31. Dezember 1941 _____	231
60. Hitlers Rede am 30. Januar 1942 _____	232
61. Hitlers Botschaft zum Tage der Parteigründung, 24. Februar 1942 _____	235
62. Ulrich von Hassell, Zwischenbilanz Februar/März 1942 _____	237
63. Lautwerdende Zweifel, Meldungen aus dem Reich, 19. März 1942 _____	238
Quellen und Literatur _____	239
Anmerkungen _____	243
Geographisches Register _____	249
Personenregister _____	253
Abkürzungen _____	255

Vorwort

Vor 75 Jahren überzog das Deutsche Reich die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken mit Krieg, seinen Nachbarn, mit dem es kaum zwei Jahre zuvor einen Nichtangriffs- und einen Freundschaftsvertrag geschlossen hatte.

Auf diese Wendung des Kriegsgeschehens hätten die Deutschen gefasst sein können, zumindest jene, die einen Blick in Hitlers Schrift »Mein Kampf« geworfen und dort gelesen hatten, wo sich ihr Führer das deutsche Kolonialreich – nicht nur, aber vor allem – vorstellte. Freilich, die Warnung des im schwedischen Exil lebenden Kurt Tucholsky, geschrieben im März 1935, seinem Todesjahr, war ihnen schon nicht mehr vor Augen gekommen: »Ich fürchte den Augenblick, wo auf Geheiß der Deterdinge aller Länder dort einmarschiert und etwas zerschlagen wird, das ich nicht für ›richtig‹, aber doch stellenweise für heroisch halte.«

Die Deterdinge – das meinte das internationale Großkapital, dessen Feindschaft gegen das revolutionsgeborene Land für Tucholsky Zweifeln nicht unterlag. Nur die Reihenfolge der Eroberungszüge sah Tucholsky anders. Er glaubte, das Nazireich werde sich zuerst gegen die Sowjetunion wenden. Wenn dann, womit er rechnete, die dem Ansturm nicht standhielte und die gewonnene deutsche Übermacht westwärts angreife, »können sich die Franzosen gratulieren«, schrieb er wenig später. Auch die Unersättlichkeit Hitlerdeutschlands stand für ihn außer Zweifel: »Die deutsche Hybris kennt keine Grenzen.«

Die Morgenmeldung des *Großdeutschen Rundfunks* traf die Masse der Deutschen an jenem 22. Juni jedoch vollkommen unvorbereitet. Sie hatten während des Frühjahrs 1941 zwar ausdauernd gerätselt, wie der »Führer« den Krieg weiter und zum Endsieg treiben werde. Doch rechneten sie darauf, dass die, wie sie glaubten, 1940 nur aufgeschobene Invasion der britischen Inseln erfolgen werde, nicht jedoch mit der Errichtung einer neuen und diesmal anderen Ostfront als der vom September 1939. Dabei waren durchaus vermehrt beunruhigende Nachrichten zu ihnen gelangt, sie kamen aus den Gebieten vor der Grenze zur Sowjetunion, aus Ostpreußen und dem sogenannten Generalgouvernement. Dort würden sich Truppen der Wehrmacht in großer Zahl versammeln.

Die einzige Gewissheit jenes Junimorgens war, dass der Krieg, dessen Ende die Mehrheit der Deutschen herbeisehnte, sich nun verlängern würde, neue Menschenopfer gefordert sein würden und das ihnen als »letzter Gegner« bezeichnete England eine Atempause erhielt, die es zum Sammeln und zur Mehrung seiner Kräfte nutzen werde. Was ihnen nun für ein Krieg bevorstand, ahnten die »Volksgenossen« am wenigsten, die seit Jahren die faschistischen Propagandabilder vom »Bolschewismus« und »bolschewistischen Judentum« eingesogen hatten, die, im September 1939 verschwunden, nun aus den Archiven wieder hervorgeholt wurden. Sie gerieten in einen Krieg ohne geschichtliches Beispiel.

Von denen, für die dieser 22. Juni 1941 zur eigenen Erinnerung gehört, die vordem ahnungslos in der Hitlerjugend und in Schulen die Liedtexte »Nach Ostland geht unser Ritt« und »In den Ostwind hebt die Fahnen« gelernt und gesungen hatten, leben in Deutschlands Grenzen nur noch wenige. Wer 1941 als Soldat dem Befehl »Angriffsziel Moskau« folgte, hat ein Alter erreicht, das früher biblisch genannt wurde. Er ist in sein zehntes Lebensjahrzehnt gelangt. Folglich steht der Tag bevor, an dem die Gruppe dieser Zeitzeugen ganz Geschichte sein

wird. Die Nachgeborenen werden dann vollständig auf schriftliche Zeugnisse, Tonaufnahmen, Fotografien und Filme und die Darstellungen von Historikern angewiesen sein.

Und die stummen Zeugen? Die Ruinen des von den Deutschen verursachten Krieges sind in ihrem Lande nahezu vollständig beseitigt. Das geschah von 1994 bis 2005 auch mit der berühmtesten hiesigen Ruine, der Frauenkirche zu Dresden. Wer wissen will, wie seine Stadt 1945 aussah, muss deren lokales Museum besuchen oder in Bildbänden Fotografien und Zeichnungen betrachten. In öffentlichen Räumen gibt es da und dort noch steinerne Hinterlassenschaften und Monumente aus jener Zeit. Die ältesten haben sich im Westen der Republik, in Resten des viel gerühmten Westwalls, erhalten. In manchen Städten überdauerten Luftschutz-, in Bremen ein U-Boot-Bunker. Und dann sind da Tafeln, Denkmäler und Gedenkstätten, errichtet nach Kriegsende, die an Folterstätten und Lager erinnern, Orte, die später Todesfabriken genannt wurden, Menschen, die den Krieg bekämpften als Soldaten der alliierten Armeen oder als deutsche Widerständler. Gräber und Friedhöfe bergen die Leichen der in den Schlachten getöteten sowjetischen und deutschen Soldaten, die bekanntesten in und um Berlin, in Seelow und bei Halbe.

Der Vorgang, das Dahinschmelzen der Erinnerung, die »Alleinherrschaft« der Nachgeborenen ist nicht neu. Er gehört zur Geschichte der menschlichen Gesellschaft seit eh und je. Und immer wieder wurde gefragt: Bedeutet das Gewinn oder Verlust oder mischt sich in ihm beides? Wer vorschlägt oder verlangt, dass Menschen sich mit Erkenntnisinteresse und nicht nur aus dem Bedürfnis nach bloßer Unterhaltung mit ihrer Geschichte befassen, muss das rechtfertigen. Mit welchem Nutzen also lässt sich die Geschichte jenes Kriegsbeginns im Jahre 1941 studieren, von dem auf den folgenden Seiten gehandelt wird? Es ist die Geschichte eines 80-Millionen-Volkes,

dessen Mehrheit in vollständiger Verkennung der Wege, auf denen es seine eigenen Interessen befriedigen konnte, sich in einen Krieg führen ließ, in dem es nur verlieren konnte: das eigene Leben, Verwandte und Freunde, Hab und Gut und gemeinsam das Ansehen, das seine Vorfahren als Nation sich einst erwarb. Diese Geschichte gibt ein unvergleichliches Anschauungs- und Studienmaterial für den Erfolg einer Tätigkeit der Herrschenden, die heute meist Manipulation genannt wird und Volksbetrug war. Dass er so vollkommen gelang, war auch selbstverschuldet. Das ist hierzulande bei weitem nicht ausgeschöpft.

Davon kann ein Blick in das Protokoll der Debatte überzeugen, für die sich der Deutsche Bundestag aus Anlass des 70. Jahrestag des Überfalls auf die UdSSR 45 Minuten Zeit nahm. Die Rede war da von unendlichem Leid, schwer begreifbaren Verbrechen, schrecklichen Ereignissen, einer beispiellosen Serie von Gewalt, von Unrecht, Schrecken, Leid, Vernichtung und Opfern. Es wurde vorgeschlagen, endlich sich der wenigen noch überlebenden sowjetischen Kriegsgefangenen anzunehmen, die in Deutschland ausgebeutet und geschunden worden waren, und die Initiativen zu vermehren, die an den Orten des Massenmordens an die getöteten Juden erinnern sollen. Von den Zielen dieses Krieges ist mit der Nazivokabel vom »Lebensraum« gesprochen und die Vernichtung der Sowjetunion und des »Bolschewismus«, genannt worden. Der Krieg sei ein »ideologischer Weltanschauungskrieg« oder »ein rassebiologischer Vernichtungskrieg« gewesen, der einzig die »Ziele Hitlers« verfolgt habe. Von Erdöl und Weizen war keine Rede und auch nicht von den deutschen Firmen, die sich bereits im besetzten Territorium etabliert hatten. Kein Redner nahm eine Einordnung des Krieges gegen die UdSSR in das Gesamtgeschehen des Zweiten Weltkrieges und die in ihm verfolgten Ziele der deutschen Machthaber vor. Keiner stellte eine Verbindung von diesem Krieg zum Ersten Weltkrieg und dem Raubfrieden von Brest-Litowsk her.

Der Begriff »Imperialismus« schien tabuisiert. Gemieden war auch jede Erwähnung des Verhältnisses der deutschen Volksmehrheit zum »Unternehmen Barbarossa«.

Vergleicht man diese Reden mit der Erklärung, die Bundeskanzler Schröder anlässlich des 60. Jahrestages des Überfalls veröffentlichen ließ, treten die Konstanten in den Bekenntnissen wie den Dogmen hervor. Da war auch schon von den Schrecken, dem Leid, der Vernichtung und den Verbrechen die Rede. Der Krieg wurde »Ausdruck des rassenideologischen und machtpolitischen Wahns« genannt und zu »Hitlers Griff nach der Weltmacht« erklärt. 2001 und 2011 wurde auf notwendig gute Beziehungen zwischen Russland und der Bundesrepublik nachdrücklich hingewiesen. Ein sozialdemokratischer Redner bezeichnete sie 2011 als existierend und ihre Entstehung als ein Wunder. Ähnlich helle Töne schlugen andere Abgeordnete an. So würden sie sich fünf Jahre später kaum wiederholen lassen, nachdem die deutsche Propaganda Putin als den Bösewicht entdeckt hat, der Wege zum Frieden erschwere, wenn nicht gar verbarrikadiere.

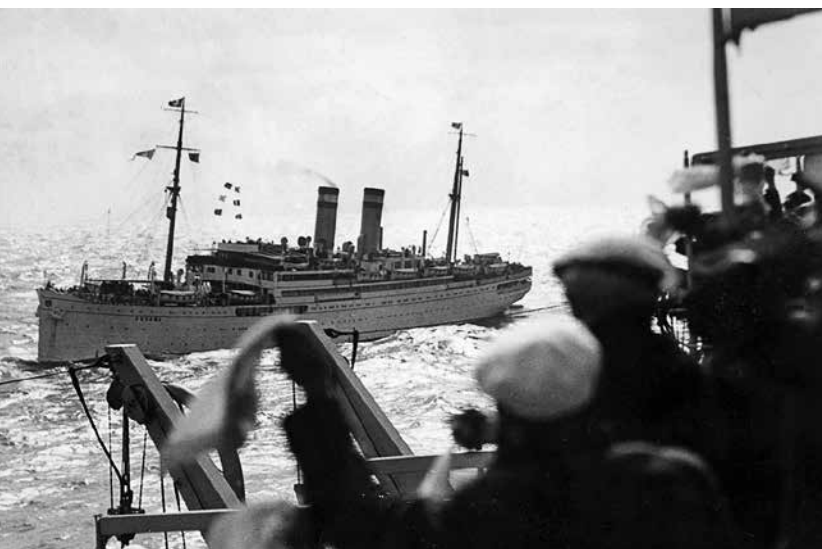
Dies führt zu einem Anliegen dieses Buches. Es mag als Warnung gelesen werden. Denn die missbräuchliche Mobilisierung von Völkern gegen ihre eigenen Interessen gehört nicht der Vergangenheit an. Geändert und ungeheuer vermehrt hat sich aber das Instrumentarium, das dafür eingesetzt wird. Joseph Goebbels lebt in vielerlei Gestalt weiter, wenn auch nicht in Braun und mit einer Hakenkreuzbinde am Arm. Damit ist eine andere Geschichte des Kriegsjahres 1941 angekündigt als jene aus Sicht und Federn oder Computern von Militärhistorikern. Im Zentrum dieser Darstellung stehen Zivilisten mehr als Soldaten, ihr Denken und ihre Emotionen, die Antriebe für und die Blockaden gegen ihr Handeln in einem entscheidenden Moment des Zweiten Weltkrieges.

Aus der Reichsgerüchteküche

Nach dem hochgeheimen Bericht des Sicherheitsdienstes (SD) vom 16. Juni 1941 über Stimmungen und Meinungen in der deutschen Bevölkerung im Reich, angefertigt für Funktionäre der höchsten Regimestufe, hielt sich im Volke hartnäckig das Gerücht, Josef Stalin werde zu einem Besuch nach Berlin kommen. Gegenüber gleichlautenden Meldungen Tage zuvor war die Nachricht noch ausgeschmückt. Es werde in deutschen Textilfabriken angestrengt an der Produktion roter Fahnen gearbeitet, die für seine Begrüßung bestimmt wären.¹ Da war es bis zum Überfall der deutschen Armeen auf die Sowjetunion keine ganze Woche mehr. Die das Gerücht kolportierten, sahen hingegen eine Verbesserung der deutsch-sowjetischen Beziehungen eintreten, ein Geschehen, das sie begrüßten.

Das Verhältnis der beiden Staaten beschäftigte im Frühjahr 1941 jedenfalls einen Teil der Deutschen permanent. Seit dem Ende des nur wenige Wochen dauernden Krieges gegen Jugoslawien und Griechenland im Frühjahr konzentrierte sich, ähnlich wie nach dem Abschluss von Feldzügen vordem, das Interesse vieler »Volksgenossen« wieder auf die Frage: Und wie weiter?

In diesem Zusammenhang richteten sich ihre Blicke vor allem auf zwei Staaten, die Sowjetunion und die USA, von denen der Nachbar im Osten deutlich Platz eins besetzte. Den Grund dafür gaben zum einen dessen geographische Nähe und zum anderen die Tatsache her, dass über Moskaus Haltung sichere Auskunft schwer zu gewinnen war. Immer wieder notierten Beobachter



»Kraft durch Freude« (Kdf): Die Stimmung in Deutschland wird auch mit Reisen auf Kreuzfahrtschiffen der Nazis gemacht

Unzufriedenheit von Zeitungslesern darüber, dass sie in den Blättern nur wenige Informationen über den großen Nachbarn fanden. Und in der Tat hielt sich die faschistische Presse mit Kommentaren über dessen Zustände und Entwicklungen, verglichen mit der Berichterstattung über andere Länder, auffallend zurück. Selbst als Josef W. Stalin überraschend an die bis dahin von Wjatscheslaw M. Molotow besetzte Stelle des Regierungschefs trat, war das den Redaktionen weisungsgemäß nur eine Randnotiz wert.

Der letzte Grund für das »russische Interesse« vieler Volksgenossen aber lag auch nach der Einschätzung der Sicherheitsbeamten darin, dass sich die Massierung deutscher Truppen vor der deutsch-russischen Grenze in Polen herumsprach. Die Quelle dafür waren Augenzeugenberichte und Feldpostbriefe von Soldaten, die zu diesem angehäuften Kontingent gehörten.

Dabei wechselte der Inhalt der Gerüchte fortgesetzt.



Ostern in der Reichshauptstadt: Die Frühlingssonne scheint, der Krieg ist weit weg

Am 22. April berichtete der SD, dass über Spannungen in den Beziehungen beider Staaten geredet würde, ohne dass deren Ursachen benannt worden wären. Drei Tage später wurde notiert, es werde vom Rückzug deutscher Truppen von der Grenze gesprochen. Am 8. Mai behandelten die Berichterstatter das Thema »Russlandgerüchte und ihre Auswirkungen« in einer längeren Darlegung. Geredet werde unter Hinweis auf die Bauten am »Ostwall« und auf die Truppenansammlungen von einem bevorstehenden Krieg und davon, dass auch dieser Gegner zu schlagen sei.

Doch zugleich existierten Hoffnungen auf die Erhaltung des Friedens. Es würde auch über die Ursachen des herannahenden Konflikts gesprochen und die in der deutschen Ausdehnung auf dem Balkan ausgemacht, wodurch Russland sich bedroht sehe.

Vier weitere Tage später wurde wieder konstatiert, im Vordergrund der Gespräche der »Volksgenossen«



Die Männer sind »im Feld«, die Frauen auf dem Feld: Sie müssen die eingezogenen Soldaten ersetzen

stehe die »Russlandfrage«. Angaben über die Zahl vor der Grenze stehender deutscher Divisionen waren im Umlauf, schwankten aber erheblich.

Zu den erfassten Stimmen gehörten weiterhin solche, die in Deutschland den Urheber der Spannungen erblickten, das auf den Weizen der Ukraine und das Erdöl angewiesen sei und beides – wie bisher – auf dem Handelsweg ausreichend nicht erhalten könne. Noch aber sei nicht entschieden, wohin die Entwicklung führe.

Zu den abenteuerlichsten Gerüchten gehörte jene Mär, wonach Hitler und Molotow sich auf der Ostsee getroffen und beraten hätten. Russland, besagte eine kursierende Einschätzung, sei friedlich gestimmt.

Am 19. Mai 1941 glaubten die Beobachter, ohne dafür eine Erklärung zu besitzen, eine Wendung in den anzutreffenden Prognosen feststellen zu können. Demnach sei der Krieg abgeblasen. Deutschland werde zur Sicherung seiner Ernährung die Ukraine für 99 Jahre

pachten. Drei weitere Tage später wurde eine andere beruhigende Erklärung angetroffen. Danach wären die deutschen Truppen vor der russischen Grenze dazu bestimmt, im Irak gegen die Briten zu kämpfen, wofür ihnen das Durchmarschrecht durch die UdSSR gewährt worden sei.

Von da an wurde in jedem Bericht geschrieben, die Meinungen besagten, die Beziehungen zwischen Berlin und Moskau hätten sich *gebessert*.

Am 9. Juni tauchte zum ersten Mal die Version von Stalins Deutschland-Besuch auf, dessen Zweck der Beitritt der UdSSR zum Dreimächtepakt Deutschland-Italien-Japan sei. Deutsche Truppen befänden sich bereits auf dem Weg durch die Ukraine mit dem Ziel Irak.

Auch die Vorhersage über den 99-Jahre-Pachtvertrag hielt sich. Zudem werde davon gesprochen, Russland würde seine »Randstaaten«, gemeint war das Baltikum, Deutschland überlassen, wo dann deutsche Bauern angesiedelt werden könnten.

Ganz aber kamen Meinungen, wonach es zwischen beiden Staaten bald zum Krieg kommen werde, nicht zum Schweigen. Sie seien, hieß es am 16. Juni 1941, sowohl in Berlin wie in den Ostgebieten anzutreffen, während das Thema andernorts in den »Kombinationen« keine Rolle spiele.

Sieben Tage später hatte des Rätselraten – von dem sich nicht sagen lässt, bis zu welchem Grade es von der faschistischen Propaganda verdeckt ausgelöst und genährt worden war – ein Ende.

»Möge uns der Herrgott helfen«

Wer an jenem Morgen des 22. Juni 1941 seinen »Volks-empfänger« anschaltete, hörte einen Aufruf des »Führers«. Darin erklärte er den »Volksgenossen«, dass er den Truppen der Wehrmacht befohlen hatte, den Krieg gegen die Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken – Hitler benutzte das Wort »Sowjetrussland« – zu eröffnen. Die Begründung dafür fiel erheblich länger aus als jene, die er zwanzig Monate zuvor für den Beginn des Krieges gegen Polen gegeben hatte.

Die Situationen waren auch sehr verschieden.

Die Bekanntgabe des Krieges – das Wort wurde damals zunächst vermieden – gegen den Nachbarstaat am 1. September 1939 überraschte viele Deutsche zwar, aber ganz unvorbereitet wurden sie von der Nachricht nicht getroffen.

Im April hatte Hitler den 1934 mit Polen geschlossenen Nichtangriffsvertrag gekündigt. Und in den Wochen des August 1939 waren die deutschen Zeitungen angefüllt mit Meldungen und Schilderungen über die Verfolgung von in Polen lebenden Deutschen. Dazu hatte Deutschland von Polen das Zugeständnis einer exterritorialen Straßen- und Eisenbahnverbindung von Pommern nach Ostpreußen und die Zustimmung zur Rückgabe der Stadt Danzig ultimativ gefordert. Kurzum: zwischen den beiden Staaten hatte sich – verursacht durch das deutsche Regime – ein Knoten von Spannungen geschürzt.

Zudem wurde an diesem ersten Septembertag der Krieg gegen einen ungleich schwächeren Gegner begonnen, von dem die Deutschen – wenn auch nur 48 Stun-

den lang – annehmen konnten, er werde kurz und siegreich sein. Und tatsächlich wurde dieser, so von der Propaganda gefeiert, zu einem »Feldzug« von nur 18 Tagen. Gravierend war lediglich, dass das imperialistische Unternehmen sich inzwischen zu einem Krieg mit den Großmächten Frankreich und Großbritannien samt dessen Dominions ausgeweitet hatte.

Und diesmal? Da lagen die Dinge erheblich anders. Zwischen Deutschland und seinem neuen direkten Nachbarn im Osten existierten seit August/September 1939 ein Nichtangriffs- und ein Freundschaftsvertrag. Auch waren beide Staaten durch Handelsabkommen verbunden. Lieferungen der UdSSR halfen, die deutsche Rüstungs- und Ernährungswirtschaft am Laufen zu halten. Mehr noch: Hitler selbst hatte sich gerühmt, durch die Herstellung dieser Beziehungen einen Zweifrontenkrieg verhindert zu haben, der sich im Ersten Weltkrieg so verhängnisvoll ausgewirkt hatte.

Nicht zuletzt in Erinnerung daran richteten sich die Blicke vieler Deutscher immer wieder auf die Schritte der Sowjetunion. Kritisch wurde lediglich die Stabilität der »Freundschaft« der beiden grundverschiedenen Staaten erörtert.

Vor diesem Hintergrund bedurfte es erheblichen Aufwandes, den »Volksgenossen« die in ihren Augen abrupte Wendung zu erklären. Und dies umso mehr, als sie bis dahin der Ankündigung vom Juni 1940 geglaubt hatten, dass Großbritannien Deutschlands »letzter Kriegsgegner« sei und der Krieg bald ein Ende nehmen werde. Mit diesem Schritt aber – die Gewissheit war unschwer zu gewinnen – würde sich seine Dauer jedenfalls verlängern, selbst wenn der Sieg an der neuen Ostfront rasch gelänge. Denn der Gegner im Westen erhielt eine Atempause. Das ließ sich den Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht schon vor dem Überfall ablesen, denn mit der Verlegung von Luftflotten nach dem Osten wurde die strategische Bomberoffensive gegen die britische Insel

reduziert. Vor allem: Das von einer immer noch beträchtlichen Zahl von »Volksgenossen« erwartete Landungsunternehmen ließ sich auf unbestimmte Zeit abschreiben. Die Vorbereitungen darauf waren auf Hitlers Befehl schon im Oktober 1940 eingestellt worden, was aber nur Eingeweihten bekannt war.

Die Minderheit der Deutschen, die sich in Osteuropas Geographie auskannte oder einen Atlas zur Hand nahm, vermochte sich leicht klarzumachen, dass die Ostfront diesmal mit jedem Kilometer, den das Heer vorrückte, länger werden würde. Das konnte angesichts der Unmöglichkeit beunruhigen, die deutschen Besatzungstruppen – verteilt vom norwegischen Narvik bis auf das griechische Kreta und im Westen entlang der Atlantikküste – nicht übermäßig auszudünnen. Schon während des Balkanfeldzugs im April 1941 hatten besorgte »Volksgenossen« gefragt, ob Deutschlands militärische Kräfte nicht übermäßig strapaziert würden. Derlei Meinungen lieferten zusätzliche Gründe für des »Führers« größeren Aufwand, seiner Gefolgschaft die Unvermeidlichkeit seines Entschlusses auseinanderzusetzen.

Hitler entwickelte, so sprach er seine Adressaten an, dem »Deutschen Volk« und seinen »Nationalsozialisten« ein aktuelles Bild Europas, in dem es zwei Bösewichte gab: den alten, England, und den jüngeren, den Bolschewismus, und zwischen ihnen ein harmloses Opfer, das sich gegen Einkreisung, Niederhaltung und Bedrohung zu wehren suchte: das Deutsche Reich. Dieses hatte nie die Absicht, sich auf Kosten anderer auszudehnen oder zu bereichern. Namentlich er, Adolf Hitler, war, seit er in Deutschland die Macht übernommen habe, einzig und unausgesetzt um den eigenen Frieden und den des Kontinents bemüht gewesen. Zum Kriege wäre es dann doch gekommen, weil England Deutschland nicht hochkommen lassen und keine europäische Großmacht neben sich dulden wollte. Es habe vor 1939 wie schon vor 1914 an einem Komplott gegen Deutschland gearbeitet, Polen

in den Krieg gegen das Reich gehetzt in der Absicht, das aufstrebende »sozialistische Deutschland« niederzuwerfen.

Er, Hitler, strebte hingegen weiter nach friedlichen Verhältnissen, wovon insbesondere sein schwerer Entschluss zeuge, sich mit Sowjetrußland zu verständigen. Was geschah, obwohl, wie er nun bekannt gab, »seit über zwei Jahrzehnten [...] die jüdisch-bolschewistische Machthaberschaft von Moskau aus bemüht (gewesen sei), nicht nur Deutschland, sondern ganz Europa in Brand zu stecken«. Die 1939 geschlossenen Verträge seien von Moskau verraten worden, das den in Westeuropa stattfindenden Krieg nutzte, in Richtung Westen expandierte und seit dem Frühjahr 1940 seine militärische Streitmacht vor der deutschen Grenze zu konzentrieren und unausgesetzt zu vergrößern begann.

Das alles habe er schweigend angesehen, immer noch auf Frieden hoffend. Nun aber könne er das nicht mehr verantworten. Denn »ein weiteres Zusehen (wäre) nicht nur eine Unterlassungssünde, sondern ein Verbrechen am deutschen Volk, ja, an ganz Europa«.

Das Fazit war klar. Deutschland hatte auf den Überfall zu warten oder sich in einem Präventivkrieg rechtzeitig zur Wehr zu setzen. So habe er sich heute entschlossen, mit diesen Worten endet der Aufruf, »das Schicksal und die Zukunft des Deutschen Reiches und unseres Volkes wieder in die Hand unserer Soldaten zu legen«. Doch nicht nur in deren. Der an- und abschließende Satz Hitlers lautete: »Möge uns der Herrgott gerade in diesem Kampfe helfen!«

Dass der »Führer« für sich und die Wehrmacht nach überirdischem Beistand rief, war nicht neu. Um den hatte er eben noch in seiner Reichstagsrede am 6. April 1941 anlässlich des Überfalls auf Jugoslawien und Griechenland nachgesucht und ihn, wie er nach dem Sieg in einer weiteren Rede am 4. Mai meinte, auch erhalten. Die Rede damals schloss: »Von der Vorsehung aber wollen wir jetzt

nur erbitten, dass sie den Weg unserer Soldaten behütet und segnet wie bisher.«

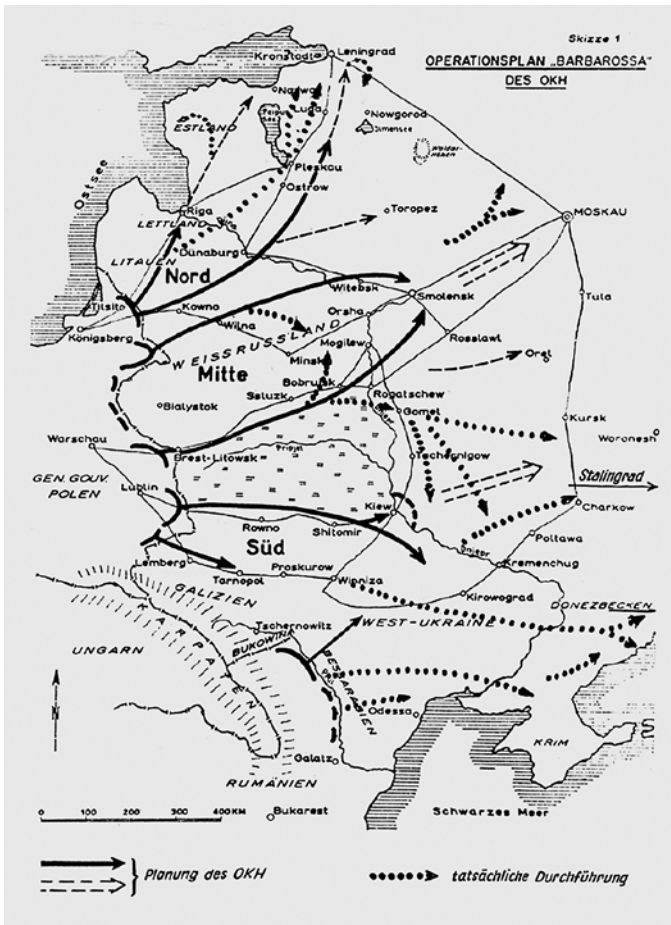
Dass dieser Weg auf das Territorium der Sowjetunion führen werde, wusste an jenem Maitag selbst diese handverlesene Zuhörerschaft, Mitglieder des Großdeutschen Reichstages, nicht. Dass die Wehrmacht sich aber vor schwierigere Aufgaben gestellt sehen würde, ließ sich für hellere Köpfe aus Hitlers Jubelarie schließen. Die deutschen Truppen besäßen »die besten Waffen der Welt« und würden noch bessere erhalten. Und: Sie seien »jeder denkbaren Koalition der Welt überlegen«.

Wieso aber setzte Hitler das Wörtchen »gerade« in seine Bitte um göttlichen Beistand: »Möge uns der Herrgott *gerade* in diesem Kampfe helfen«? Möglicherweise hatte Hitler eine Vorahnung, dass seiner Wehrmacht ein anderer Krieg bevorstand als jene Feldzüge, die hinter ihr lagen.

Zunächst traten an die Seite der deutschen Eroberer indessen irdische Helfer. Zu Verbündeten Deutschlands machten sich auf diesem »Kreuzzug gegen den Bolschewismus« Italien, Finnland, Ungarn, Rumänien, alsdann die Satellitenstaaten Slowakei und Kroatien, Spanien – durch die Entsendung freiwilliger Falangisten in der sogenannten »Blauen Division« – und Freiwillige aus Norwegen, den Niederlanden und Belgien, junge Mitglieder der dortigen faschistischen Organisationen, die in speziellen Formationen der Waffen-SS rekrutiert wurden.

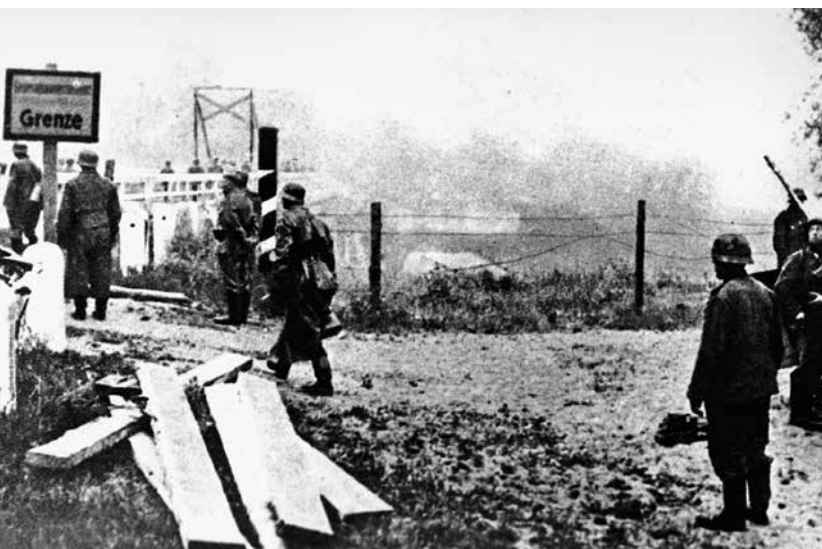
Das Lügengebäude vom Präventivkrieg wurde in den folgenden Tagen und Wochen durch immer neue Darstellungen in Berichten des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) gestützt. Im ersten Bericht über die Eröffnung der Ostfront hieß es, es wäre »zu Kampfhandlungen gekommen« und Angriffe der sowjetischen Luftwaffe auf Ostpreußen hätten stattgefunden.²

Am 27. Juni wurde mitgeteilt, die sowjetische Armee habe zum Angriff auf Mitteleuropa bereitgestanden, und



Operationsplan für den Überfall auf die Sowjetunion, ausgearbeitet im Herbst 1940

am 29. Juni, dass die deutschen Truppen in den sowjetischen Aufmarsch hineingestoßen seien. In einer Sondermeldung vom gleichen Tag hieß es, wahrscheinlich sei es gerade noch in letzter Minute gelungen, den mitteleuropäischen Raum vor einer Invasion zu bewahren. »Das deutsche Volk ist seinen tapferen Soldaten wahrhaft zu tiefstem Dank verpflichtet.«



Die überraschten sowjetischen Grenztruppen vermochten nicht einmal die Brücken über die Grenzgewässer zu sprengen

Jede dieser Meldungen sollte die These vom Präventivkrieg glaubhaft machen und vernebeln, dass dieser Feldzug imperialistisch motiviert war und mit ihm machtpolitische, wirtschaftliche und auch ideologische Ziele verfolgt wurden. Es ließe sich in der Geschichte kein Eroberungszug auffinden, der mit auch nur ähnlich weiten, vor der eigenen Bevölkerung wie den Soldaten vorerst weitgehend geheim gehaltenen und verbrecherischen Zielen begonnen worden ist. Napoleon wollte das Zarenreich unterwerfen, disziplinieren und seiner Politik einordnen, aber es nicht beseitigen. Hitler wollte den sowjetischen Staat von der Landkarte tilgen. In einem sich bis zum Ural dehrenden, in »Protektorate« aufgeteilten Kolonialraum des »großgermanischen Reiches« sollten »Bolschewisten und Juden« ausgerottet, die Bevölkerung auf den Bedarf an Arbeitssklaven reduziert und das Gebiet als Basis für die Herstellung weltweiter Vorherrschaft genutzt werden.



Deutsche Truppen überwinden mit Pontons und Schlauchbooten Wasserhindernisse in der Grenzregion

Am zweiten Kriegstag lieferte der Sicherheitsdienst seine Meldungen über das Echo, das Hitlers Lügen erzeugt hatten. Das war für die Autoren eine einfache Aufgabe. Denn was der Führer auch immer sagte und tat, es war gut gesagt und getan. Freilich, berichteten die Spitze des SD, habe unter den »Volksgenossen« die Nachricht von der Ausweitung des Krieges »größte Überraschung« hervorgerufen. Doch sei, wurde abmildernd angefügt,



Der Vormarsch der Invasionstruppen scheint in den ersten Tagen und Wochen unaufhaltsam

eine »ausgesprochene Schockwirkung« nicht festgestellt worden. Zwar habe sich eine gewisse Bestürzung gezeigt, doch bald seien an ihre Stelle »ruhigere Überlegungen« getreten. Und das eben hätten sowohl der »Führer« mit seinen überzeugenden Ausführungen als auch eine Erklärung des Reichsaußenministers Joachim vom Ribbentrop bewirkt.

Unbehagen beobachtete man vor allem bei Frauen, die in Sorge wegen der Verlängerung des Krieges und der noch weiter hinaus geschobenen Rückkehr ihrer Männer wären.

Zudem würden im Verlauf des Feldzuges große Opfer erwartet. Denn der »Schwere des Kampfes« seien sich alle bewusst.

Da irrten die Berichterstatter jedoch gewaltig.

»Ängstliche Gemüter«, hieß es weiter, fragten sich, wie die riesigen Räume beherrscht werden sollten, waren also nicht im Zweifel, dass sie erobert werden könnten.



Das Endspiel um die deutsche Fußballmeisterschaft im ausverkauften Berliner Olympiastadion am Nachmittag des 22. Juni 1941 beherrscht am nächsten Tag die Schlagzeilen – nicht der Überfall auf die Sowjetunion. Meister wurde Schalke 04

Nur ganz vereinzelt sei an das Schicksal Napoleons I. und seiner Armee 1812 erinnert worden.³

Glaut man den SD-Leuten, dann war die übergroße Mehrheit der Deutschen des Erfolgs der eigenen Soldaten sicher.

Kontrovers diskutiert wurde allenfalls über die Dauer dieses Feldzuges.⁴

Die Minderheit von Deutschen, die an diesen Krieg andere Hoffnungen und Erwartungen knüpfte, hatte vor den Ohren der Spitzel geschwiegen.

Anders war das in den besetzten Ländern, namentlich in der Tschechoslowakei und den Niederlanden.⁵

Es gab an jenem Tag des Kriegsbeginns gegen die Sowjetunion in Berlin einige Zehntausend Menschen,

die sich das Vergnügen nicht nehmen ließen, das ihnen auch während des Krieges an Sonntagen bis dahin noch geboten wurde. Sie pilgerten in das Olympiastadion, um sich das Spiel um die deutsche Fußballmeisterschaft anzusehen. Schalke 04 trat gegen Rapid Wien an, und die »Ostmärker« aus Wien besiegten die aus dem Altreich mit vier zu drei Toren – nach einer dramatischen Wendung des Spielverlaufs. Aus dem Rückblick mutet das wie ein Menetekel der Geschehnisse an der Ostfront an.

Das Spiel wurde für die Wochenschau gefilmt. Deren erste Ausgabe nach dem 22. Juni begann nicht etwa mit Bildern vom neuen Kriegsgeschehen, sondern von diesem Fußballspiel.

Den Deutschen wurde, solange sich das machen ließ, ein anderer Krieg vorgetäuscht als jener, der 1918 geendet hatte.